

Goethe und der Frieden

Goethe und der Frieden

Herausgegeben von
Mario Leis und Marisa Quilitz

Reclam

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist ausgeschlossen.

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK Nr. 14605

2024 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,

Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen

Umschlaggestaltung: Philipp Reclam jun. Verlag GmbH

Druck und Bindung: Esser printSolutions GmbH,

Untere Sonnenstraße 5, 84030 Ergolding

Printed in Germany 2024

RECLAM, UNIVERSAL-BIBLIOTHEK und

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK sind eingetragene Marken

der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

ISBN 978-3-15-014605-7

www.reclam.de

Inhalt

1 Frieden und Krieg 7

- Johann Peter Eckermann: Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens, 25. Februar 1824 7
- Egmont. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen (1788) 9
- Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten (1795) 15
- Herrmann und Dorothea (1797) 24
- Tag- und Jahreshefte als Ergänzung meiner sonstigen Erkenntnisse (1806) 34
- Regenbogen über den Hügeln einer anmutigen Landschaft (1826) 37

2 Frieden in autobiographischen Texten 39

- Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit (1811–33) 39
- Aus: Erster Teil, Erstes Buch 40
- Aus: Erster Teil, Zweites Buch 42
- Aus: Erster Teil, Viertes Buch 45
- Campagne in Frankreich (1792) 48
- »Campagne in Frankreich« und optische Forschungen 56
- Brief an Christiane Vulpius, 2. September 1792 60
- Brief an Christiane Vulpius, 10. September 1792 61
- »Campagne in Frankreich« und Goethes Familie 63
- Wandrer's Nachtlied 66
- Ein Gleiches 67

3 Politische Hofdichtung 68

Maskenzug. Zum 30. Januar 1798 68

Prolog. Bei Eröffnung der Darstellungen des
Weimarischen Hoftheaters in Leipzig den
24. Mai 1807 71

Vorspiel zu Eröffnung des Weimarischen Theaters
am 19. September 1807 nach glücklicher Wieder-
versammlung der Herzoglichen Familie 74

Ihro der Kaiserin von Frankreich Majestät (1812) 87

Des Epimenides Erwachen (1815) 91

4 Poetische Utopie des Friedens 93

Zueignung (1787) 93

Der Bürgergeneral (1793) 98

Prolog zu dem Schauspiel der Krieg, von Goldoni (1793) 105

Iphigenie auf Tauris (1787) 108

Wilhelm Meisters Wanderjahre oder die Entsagenden
(Fassung 1821) 115

Novelle (1828) 124

Johann Peter Eckermann: Gespräche mit Goethe
in den letzten Jahren seines Lebens, 18. Januar 1827 129

Literaturhinweise 131

Nachwort 134

1 Frieden und Krieg

»Träumt ihr den Friedenstag?
Träume wer träumen mag.
Krieg! ist das Losungswort.
Sieg! und so klingt es fort.«

Faust II, v. 9835–38

Johann Peter Eckermann: Gespräche mit Goethe
in den letzten Jahren seines Lebens, 25. Februar 1824

Goethe war im Laufe seines Lebens Zeuge zahlreicher Konflikte und Kriege, vom Siebenjährigen Krieg über die Französische Revolution bis hin zu den Napoleonischen Kriegen. Seine immense Lebenserfahrung rund um »die größten Weltbegebenheiten« lehrten ihn, wie wir im folgenden Text erfahren, dass die Weltgeschichte stets zwischen Krieg und Frieden schwanke.

Die französischen Zeitungen wurden gebracht. Der beendigte Feldzug [1823] der Franzosen in Spanien unter dem Herzog von Angoulême hatte für Goethe großes Interesse. »Ich muss die Bourbons wegen dieses Schrittes durchaus loben«, sagte er, »denn erst hiedurch gewinnen sie ihren Thron, indem sie die Armee gewinnen. Und das ist erreicht. Der Soldat kehret mit Treue für seinen König zurück, denn er hat aus seinen eigenen Siegen, so wie aus den Niederlagen der vielköpfig befehligten Spanier die Überzeugung gewonnen, was für ein Unterschied es sei, einem

Einzelnen gehorchen oder Vielen. Die Armee hat den alten Ruhm behauptet und an den Tag gelegt, dass sie fortwährend in sich selber brav sei und dass sie auch ohne Napoleon zu siegen vermöge.«

Goethe wendete darauf seine Gedanken in der Geschichte rückwärts und sprach sehr viel über die preußische Armee im siebenjährigen Kriege [1756–63], die durch Friedrich den Großen an ein beständiges Siegen gewöhnt und dadurch verwöhnt worden, so dass sie in späterer Zeit, aus zu großem Selbstvertrauen, so viele Schlachten verloren. Alle einzelnen Details waren ihm gegenwärtig und ich hatte sein glückliches Gedächtnis zu bewundern.

»Ich habe den großen Vorteil«, fuhr er fort, »dass ich zu einer Zeit geboren wurde, wo die größten Weltbegebenheiten an die Tagesordnung kamen und sich durch mein langes Leben fortsetzten, so dass ich vom siebenjährigen Krieg, sodann von der Trennung Amerikas von England, ferner von der französischen Revolution, und endlich von der ganzen Napoleonischen Zeit bis zum Untergange des Helden und den folgenden Ereignissen lebendiger Zeuge war. Hiedurch bin ich zu ganz anderen Resultaten und Einsichten gekommen, als allen denen möglich sein wird, die jetzt geboren werden und die sich jene großen Begebenheiten durch Bücher aneignen müssen, die sie nicht verstehen.«

»Was uns die nächsten Jahre bringen werden, ist durchaus nicht vorherzusagen; doch ich fürchte, wir kommen so bald nicht zur Ruhe. Es ist der Welt nicht gegeben, sich zu bescheiden; den Großen nicht, dass kein Missbrauch der Gewalt Statt finde, und der Masse nicht, dass sie in Erwartung allmählicher Verbesserungen mit einem mäßigen Zu-

stande sich begnüge. Könnte man die *Menschheit* vollkommen machen, so wäre auch ein vollkommener Zustand denkbar; so aber wird es ewig herüber und hinüber schwanken, der eine Teil wird leiden, während der andere sich wohl befindet, Egoismus und Neid werden als böse Dämonen immer ihr Spiel treiben und der Kampf der Parteien wird kein Ende haben.«

»Das Vernünftigste ist immer, dass jeder sein Metier treibe, wozu er geboren ist und was er gelernt hat, und dass er den Andern nicht hindere, das Seinige zu tun. Der Schuster bleibe bei seinem Leisten, der Bauer hinter dem Pflug und der Fürst wisse zu regieren. Denn dies ist auch ein Metier, das gelernt sein will, und das sich niemand anmaßen soll, der es nicht versteht.«

FA II 39, S. 91 f.

Egmont. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen (1788)

Goethes Drama *Egmont* spielt im Vorfeld des Spanisch-Niederländischen Kriegs (1568–1648), Schauplatz ist Brüssel. Das niederländische Volk ist zu Beginn aufgebracht, weil es immer stärker von der spanischen Fremdherrschaft unterdrückt wird. Graf Egmont, im Volk beliebt, möchte sich für dessen Freiheitsbestrebungen einsetzen, ist zugleich jedoch auch loyal gegenüber der spanischen Krone und versucht zu vermitteln. Als Herzog von Alba mit seinem Heer vom spanischen König nach Brüssel geschickt wird, um die dortigen Verhältnisse zu ordnen und die Aufstände des Volkes zu beenden, kommt es zu einer Diskussion zwischen

Egmont und seinem Freund Wilhelm von Oranien (Zweiter Aufzug). Wilhelm ahnt, dass Alba den niederländischen Adel beseitigen möchte, und fordert Egmont auf, mit ihm zu fliehen. Egmont glaubt nicht an Wilhelms Prophezeiung, er ist im Gegenteil überzeugt, dass die Flucht des niederländischen Adels einen Krieg heraufbeschwören könnte:

Bedenke, wenn du dich irrst, woran du schuld bist; an dem verderblichsten Kriege, der je ein Land verwüstet hat. Dein Weigern ist das Signal das die Provinzen mit einemmale zu den Waffen ruft, das jede Grausamkeit rechtfertigt wozu Spanien von jeher nur gern den Vorwand gehascht hat.

Die Macht und die Rechte des Adels sieht Egmont als unantastbar an. Er glaubt an den Frieden. Wilhelm von Oranien flieht in der Folge aus Brüssel; Egmont begrüßt Alba und lässt sich mit ihm auf eine Diskussion ein, in der er seinen Standpunkt verdeutlicht. Alba sieht in Egmont nur einen Oppositionellen, lässt ihn verhaften und bereits am nächsten Morgen wegen Hochverrats hinrichten.

Goethe begann bereits 1775 in Frankfurt mit der Niederschrift des Trauerspiels; in Weimar setzte er seine Arbeit daran fort, immer wieder unterbrochen von längeren Pausen. Am 3. September 1786 brach Goethe von Karlsbad in Richtung Italien auf, wo er das Drama im September 1787 in Rom fertigstellte. Ungefähr ein Jahr früher, am 14. Oktober 1786, schreibt Goethe aus Venedig an Herzog Carl August von Sachsen-Weimar:

Die Zeitungen lehren mich etwas spät wie es in der Welt bunt zugeht. Görtz im Haag, der Staathalter und die Patrioten in Waffen, der neue König für Oranien erklärt! Was wird das werden? An allen Ecken und Enden saust das Menschengeschlecht wieder einmal. Und ich indes, mitten in dem was der Krieg erwarb (Fleiß und Klugheit nicht ausgeschlossen) genieße der schönsten Gaben des Friedens!

Aus dem fernen Italien, wo er den Frieden genießt, verfolgt Goethe das Schicksal der Niederländer: Rund elf Monate nach seinem Brief und der Vollendung des *Egmont* marschirt die preußische Armee (mit etwa 18 000 Soldaten) unter Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig-Wolfenbüttel in den Niederlanden ein und schlägt die republikanische Bewegung der »Patriotten« nieder, die sich gegen die Statthalterschaft des Hauses Oranien-Nassau gerichtet hatte. Als Vorwand gilt die vermeintliche Festnahme der Prinzessin Wilhelmina von Preußen, einer Schwester des Preußenkönigs, auf ihrem Weg nach Den Haag. Am 8. Oktober kapituliert die Republik der Vereinigten Niederlande; Wilhelm V. wird als Statthalter der Niederlande wieder eingesetzt. Schon vier Tage später schreibt Goethe aus Castel Gandolfo an Johann Gottfried Herder:

Der Papst soll Nachricht haben, Amsterdam sei von den Preußen eingenommen. Die nächsten Zeitungen werden uns Gewissheit bringen. Das wäre die erste Expedition, wo sich unser Jahrhundert in seiner ganzen Größe zeigt. Das heiß' ich eine sodezza¹! Ohne Schwertstreich,

1 Festigkeit, Straffheit.

mit ein paar Bomben, und niemand, der sich der Sache weiter annimmt! Lebt wohl. Ich bin ein Kind des Friedens, und will Friede halten für und für, mit der ganzen Welt, da ich ihn einmal mit mir selbst geschlossen habe.

So ganz ohne »Schwertstreich« kam der Einmarsch der Preußen nicht aus, es gab mehrere Gefechte mit dem Hauptfeind, den »Patriotten«, und der Ort Weesp wurde bombardiert, nicht aber Amsterdam. Krieg und Frieden gehen eben »Arm in Arm«.

Friedensreflexe von Goethe findet man auch im *Egmont*. Im Ersten Aufzug unterhalten sich »Soldaten und Bürger«. Der Krämer Soest kommt hier zuerst zu Wort. Der Schneider Jetter fordert Frieden ein, und die Soldaten unterstützen ihn schließlich.

SOEST. Nein, nein! Er hat kein Gemüt gegen uns Niederländer, sein Herz ist dem Volke nicht geneigt, er liebt uns nicht, wie können wir ihn wieder lieben? Warum ist alle Welt dem Grafen Egmont so hold? warum trügen wir ihn alle auf den Händen? Weil man ihm ansieht dass er uns wohlwill; weil ihm die Fröhlichkeit, das freie Leben, die gute Meinung aus den Augen sieht, weil er nichts besitzt, das er dem Dürftigen nicht mitteilte, auch dem, ders nicht bedarf. Lasst den Grafen Egmont leben! Buyck an euch ist's, die erste Gesundheit zu bringen! Bringt eures Herrn Gesundheit aus.

BUYCK. Von ganzer Seele denn: Graf Egmont hoch!

RUYSUM. Überwinder bei St. Quintin.

BUYCK. Dem Helden von Gravelingen!

ALLE. Hoch!

RUYSUM. St. Quintin war meine letzte Schlacht, ich konnte kaum mehr fort, kaum die schwere Büchse mehr schleppen. Hab ich doch den Franzosen noch eins auf den Pelz gebrennt und da kriegt ich zum Abschied noch einen Streifschuss ans rechte Bein.

BUYCK. Gravelingen! Freunde! da gings frisch! den Sieg haben wir allein. Brannten und sengten die welschen Hunde nicht durch ganz Flandern? Aber ich mein wir trafen sie! Ihre alten handfesten Kerle hielten lange wider, und wir drängten und schossen und hieben, dass sie die Mäuler verzerrten und ihre Linien zuckten. Da ward Egmont das Pferd unter dem Leibe niedergeschossen, und wir stritten lange hinüber, herüber, Mann für Mann, Pferd gegen Pferd, Haufe mit Haufe auf dem breiten flachen Sand' an der See hin. Auf einmal kams wie vom Himmel herunter, von der Mündung des Flusses, bav! bau! immer mit Kanonen in die Franzosen drein. Es waren Engländer, die unter dem Admiral Malin von ohngefähr von Dünkirchen her vorbeifuhren. Zwar viel halfen sie uns nicht, sie konnten nur mit den kleinsten Schiffen herbei, und das nicht nah genug, schossen auch wohl unter uns – Es tat doch gut! Es brach die Welschen und hob unsern Mut. Da gings! Rick! rack! Herüber hinüber! Alles tot geschlagen, alles ins Wasser gesprengt. Und die Kerle ersoffen wie sie das Wasser schmeckten, und was wir Holländer waren grad hinten drein, uns die wir beidliebzig sind ward erst wohl im Wasser wie den Fröschen und immer die Feinde im Fluss zusammengehauen, weggeschossen wie die Enten. Was nun noch durchbrach, schlugen euch auf der Flucht die Bauerweiber mit Hacken und Mistgabeln tot. Musste doch die welsche

Majestät gleich das Pfötchen reichen und Friede machen.
Und den Frieden seid ihr uns schuldig, dem großen Egmont schuldig!

ALLE. Hoch! dem großen Egmont hoch! und abermal hoch!
und abermal hoch.

[...]

RUYSUM. Alte Soldaten! Alle Soldaten! Es lebe der Krieg!

BUYCK. Bravo Alter! Alle Soldaten! Es lebe der Krieg.

JETTER. Krieg! Krieg! Wisst ihr auch was ihr ruft? Dass es euch leicht vom Munde geht, ist wohl natürlich, wie lumpig aber unser einem dabei zu Mute ist, kann ich nicht sagen. Das ganze Jahr das Getrommel zu hören, und nichts zu hören als wie da ein Haufen gezogen kommt und dort ein anderer, wie sie über einen Hügel kamen und bei einer Mühle hielten, wie viel da geblieben sind, wieviel dort und wie sie sich drängen und einer gewinnt der andre verliert ohne dass man sein Tage begreift wer was gewinnt oder verliert. Wie eine Stadt eingenommen wird, die Bürger ermordet werden und wie es den armen Weibern, den unschuldigen Kindern ergeht. Das ist eine Not und Angst man denkt jeden Augenblick: da kommen sie! Es geht uns auch so.

SOEST. Drum muss auch ein Bürger immer in Waffen geübt sein.

JETTER. Ja es übt sich, wer Frau und Kinder hat. Und doch hör ich noch lieber von Soldaten als ich sie sehe.

BUYCK. Das sollt ich übel nehmen.

JETTER. Auf Euch ists nicht gesagt, Landsmann! Wie wir die Spanischen Besatzungen los waren, holten wir wieder Atem.

SOEST. Gelt die lagen dir am schwersten auf.

JETTER. Vexier Er sich².

SOEST. Die hatten scharfe Einquartierung bei dir.

JETTER. Halt dein Maul.

SOEST. Sie hatten ihn vertrieben aus der Küche, dem Keller,
der Stube – dem Bette.

(Sie lachen.)

JETTER. Du bist ein Tropf.

BUYCK. Friede! ihr Herrn! Muss der Soldat Friede rufen! –
Nun da ihr von uns nichts hören wollt, nun bringt auch
eure Gesundheit aus, eine bürgerliche Gesundheit.

JETTER. Dazu sind wir bereit! Sicherheit und Ruhe!

SOEST. Ordnung und Freiheit!

BUYCK. Brav das sind auch wir zufrieden.

*(Sie stoßen an und wiederholen fröhlich die Worte, doch
so dass jeder ein anderes ausruft und es eine Art Canon
wird. Der Alte horcht und fällt endlich auch mit ein.)*

ALLE. Sicherheit und Ruhe! Ordnung und Freiheit!

FA I 5, S. 463 f., 466 f.

Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten (1795)

1794 wird der Grundstein für die Zusammenarbeit zwischen Goethe und Schiller gelegt. Schiller, der die Herausgabe seiner neuen Zeitschrift, *Die Horen*, vorbereitet, bittet Goethe um literarische Beteiligung. Da für die Zeitschrift bereits vorwiegend philosophische Beiträge geplant sind, wünscht er sich von Goethe etwas »Unterhaltendes« im Sti-

2 Halte er sich selbst zum Narren.

le des *Decamerone*, einer Novellensammlung des italienischen Renaissance-Dichters Giovanni Boccaccio (1313-1375).

Goethe schreibt insgesamt sieben Novellen, die er in eine Rahmenhandlung einfasst. Während er in seinem Epos *Hermann und Dorothea* die Folgen der Französischen Revolution für das Bürgertum aufzeigt, legt er in den *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten* den Fokus auf eine deutsche Adelsfamilie. Im Mittelpunkt steht dabei eine Baroness, die mit ihren beiden Kindern, ihrem Neffen, einem Geistlichen, einem Hofmeister und mehreren Bediensteten vor den französischen Truppen ins rechtsrheinische Gebiet flieht, wo sie ein Gutshaus besitzt. Nach der Ankunft fühlt sie sich zunächst sicher, obwohl das Bombardement auf der linken Rheinseite zu hören ist. Im Schutz des Hauses erinnert sie sich an friedvolle Zeiten. Als die Baroness die Familie eines befreundeten Geheimrats aufnimmt und immer wieder politische Diskussionen aufkommen, schlägt die Stimmung jedoch allmählich um: Ihr Neffe Karl sympathisiert mit der Revolution, der Geheimrat vertritt wiederum das alte System und kritisiert die Revolutionäre. Karls Anklage wird daraufhin immer schärfer, so dass der Geheimrat und seine Familie wieder abreisen.

Die Baroness ist traurig und besorgt darüber, dass ihre Freunde sich nun wieder auf eine unsichere Flucht begeben. Sie äußert ihre Enttäuschung gegenüber Karl deutlich. Dieser ist beschämt und möchte seinen Fehler wiedergutmachen.

Der bürgerliche Hofmeister, der ebenfalls mit der Revolution sympathisiert, schaltet sich ein und bewegt die Baroness dazu, Bedingungen aufzustellen, die die Situation wieder entschärfen sollen. Die Baroness fordert die künftige Un-

terlassung politischer Diskussionen und plädiert auf Selbstbeherrschung. Für sie kann nur dann ein harmonisches Miteinander entstehen, wenn die persönlichen politischen Interessen nicht in den Mittelpunkt gestellt werden. Die künftigen Gespräche sollen stattdessen durch Geschichten angereichert werden, die idealerweise den Geist anregen und durch eine moralische Handlung oder Haltung geprägt sind. Durch die Vermeidung politischer Themen und Abschottung von der Außenwelt, soll »Friede und Einigkeit« auf Zeit, innerhalb eines familiären Kreises, geschlossen werden.

Ich kann verzeihen, antwortete die Baronesse: ich werde keinen Groll auf dich hegen, weil du ein edler guter Mensch bist; aber du kannst nicht wieder gut machen, was du verdorben hast. Ich entbehre durch deine Schuld in diesen Augenblicken die Gesellschaft einer Freundin, die ich seit langer Zeit zum erstenmal wieder sah, die mir das Unglück selbst wieder zuführte, und in deren Umgang ich manche Stunde das Unheil vergaß, das uns traf und das uns bedroht. Sie, die schon so lange auf einer ängstlichen Flucht herumgetrieben wird, und sich kaum wenige Tage in Gesellschaft von geliebten alten Freunden, in einer bequemen Wohnung, an einem angenehmen Orte erholt, muss schon wieder flüchtig werden und die Gesellschaft verliert dabei die Unterhaltung ihres Gatten, der, so wunderlich er auch in manchen Stücken sein mag, doch ein trefflicher rechtschaffner Mann ist und ein unerschöpfliches Archiv von Menschen- und Welt-Kenntnis, von Begebenheiten und Verhältnissen mit sich führt, die er auf eine leichte, glückliche und angenehme Weise mitzuteilen versteht. Um die-

sen vielfachen Genuss bringt uns deine Heftigkeit; wodurch kannst du ersetzen, was wir verlieren?

KARL. Schonen Sie mich, liebe Tante: ich fühle meinen Fehler schon lebhaft genug, lassen Sie mich die Folgen nicht so deutlich einsehen.

BARONESSE. Betrachte sie vielmehr so deutlich als möglich. Hier kann nicht von Schonen die Rede sein, es ist nur die Frage, ob du dich überzeugen kannst. Denn nicht das erstemal begehst du diesen Fehler, und es wird das letzte mal nicht sein. O ihr Menschen, wird die Not, die euch unter Ein Dach, in Eine enge Hütte zusammen drängt, euch nicht duldsam gegen einander machen? Ist es an den ungeheuren Begebenheiten nicht genug, die auf euch und die eurigen unaufhaltsam losdringen? könnt ihr an euch selbst nicht so arbeiten, und ihr euch mäßig und vernünftig gegen diejenigen betragen, die euch im Grunde nichts nehmen, nichts rauben wollen? Müssen denn eure Gemüter nur so blind und unaufhaltsam wirken und drein schlagen, wie die Weltbegebenheiten, ein Gewitter oder ein ander Naturphänomen?

Karl antwortete nichts, und der Hofmeister kam von dem Fenster, wo er bisher gestanden, auf die Baronesse zu und sagte: er wird sich bessern, dieser Fall soll ihm, soll uns allen zur Warnung dienen. Wir wollen uns täglich prüfen, wir wollen den Schmerz, den Sie empfunden haben, uns vor Augen stellen, wir wollen auch zeigen, dass wir Gewalt über uns haben.

BARONESSE. Wie leicht doch Männer sich überreden können, besonders in diesem Punkte! Das Wort Herrschaft ist ihnen ein so angenehmes Wort, und es klingt so vornehm sich selbst beherrschen zu wollen. Sie reden gar zu

gerne davon und mögen uns glauben machen, es sei wirklich auch in der Ausübung Ernst damit, und wenn ich doch nur einen einzigen in meinem Leben gesehen hätte, der auch nur in der geringsten Sache sich zu beherrschen im Stande gewesen wäre! Wenn ihnen etwas gleichgültig ist, dann stellen sie sich gewöhnlich sehr ernsthaft, als ob sie es mit Mühe entbehrten, und was sie heftig wünschen, wissen sie sich selbst und andern als vortrefflich, notwendig, unvermeidlich und unentbehrlich vorzustellen. Ich wüsste auch keinen, der auch nur der geringsten Entsagung fähig wäre.

HOFMEISTER. Sie sind selten ungerecht und ich habe Sie noch niemals so von Verdruss und Leidenschaft überwältigt gesehen als in diesem Augenblick.

BARONESSE. Ich habe mich dieser Leidenschaft wenigstens nicht zu schämen. Wenn ich mir meine Freundin, in ihrem Reisewagen, auf unbequemen Wegen mit Tränen an verletzte Gastfreundschaft sich zurück erinnernd, denke, so möcht' ich euch allen von Herzen gram werden.

HOFMEISTER. Ich habe Sie in den größten Übeln nicht so bewegt und so heftig gesehen, als in diesem Augenblick.

BARONESSE. Ein kleines Übel, das auf die größeren folgt, erfüllt das Maß, und dann ist es wohl kein kleines Übel eine Freundin zu entbehren.

HOFMEISTER. Beruhigen Sie sich und vertrauen Sie uns allen, dass wir uns bessern, dass wir das Mögliche tun wollen, Sie zu befriedigen.

BARONESSE. Keinesweges; es soll mir keiner von euch ein Vertrauen ablocken, aber fordern will ich künftig von euch, befehlen will ich in meinem Hause.

Fordern Sie nur, befehlen Sie nur, rief Karl: und Sie sol-

len sich über unsern Ungehorsam nicht zu beschweren haben.

Nun meine Strenge wird so arg nicht sein, versetzte lächelnd die Baronesse, indem sie sich zusammen nahm: ich mag nicht gerne befehlen, besonders so freigesinnten Menschen; aber einen Rat will ich geben und eine Bitte will ich hinzufügen.

HOFMEISTER. Und beides soll uns ein unverbrüchliches Gesetz sein.

BARONESSE. Es wäre törigt, wenn ich das Interesse abzulenken gedächte, das jedermann an den großen Weltbegebenheiten nimmt, deren Opfer wir leider selbst schon geworden sind. Ich kann die Gesinnungen nicht ändern, die bei einem Jeden nach seiner Denkweise entstehen, sich befestigen, streben und wirken, und es wäre ebenso törigt als grausam zu verlangen, dass er sie nicht mittheilen sollte. Aber das kann ich von dem Zirkel erwarten, in dem ich lebe, dass Gleichgesinnte sich im Stillen zu einander fügen und sich angenehm unterhalten, indem der eine dasjenige sagt, was der andere schon denkt. Auf euren Zimmern, auf Spaziergängen und wo sich Übereinkende treffen, eröffne man seinen Busen nach Lust, man lehne sich auf diese oder jene Meinung, ja man genieße recht lebhaft der Freude einer leidenschaftlichen Überzeugung. Aber, Kinder, in Gesellschaft lasst uns nicht vergessen, wieviel wir sonst schon, ehe alle diese Sachen zur Sprache kamen, um gesellig zu sein, von unsern Eigenheiten aufopfern mussten, und dass jeder so lange die Welt stehn wird, um gesellig zu sein, wenigstens äußerlich sich wird beherrschen müssen. Ich fordere euch also nicht im Namen der Tugend, sondern im Namen der gemeinsten Höflichkeit auf: das mir und an-

dern in diesen Augenblicken zu leisten, was ihr von Jugend auf, ich darf fast sagen, gegen einen jeden beobachtet habt, der euch auf der Straße begegnete.

Überhaupt, fuhr die Baronesse fort: weiß ich nicht, wie wir geworden sind? wohin auf einmal jede gesellige Bildung verschwunden ist? Wie sehr hütete man sich sonst in der Gesellschaft irgend etwas zu berühren, was einem oder dem andern unangenehm sein konnte! Der Protestante vermied in Gegenwart des Katholiken irgend eine Zeremonie lächerlich zu finden; der eifrigste Katholik ließ den Protestanten nicht merken, dass die alte Religion eine größere Sicherheit ewiger Seligkeit gewähre. Man enthielt sich vor den Augen einer Mutter, die ihren Sohn verloren hatte, sich seiner Kinder lebhaft zu freuen, und jeder fühlte sich verlegen, wenn ihm ein solches unbedachtsames Wort entwischt war. Jeder Umstehende suchte das Versehen wieder gut zu machen, – und tun wir nicht jetzo gerade das Gegenteil von allem diesem? Wir suchen recht eifrig jede Gelegenheit, wo wir etwas vorbringen können, das den andern verdrießt und ihn aus seiner Fassung bringt. O lasst uns künftig, meine Kinder und Freunde, wieder zu jener Art zu sein zurückkehren! Wir haben bisher schon manches Traurige erlebt – und vielleicht verkündigt uns bald der Rauch bei Tage und die Flammen bei Nacht den Untergang unsrer Wohnungen und unsrer zurückgelassenen Besitztümer. Lasst uns auch diese Nachrichten nicht mit Heftigkeit in die Gesellschaft bringen, lasst uns dasjenige nicht durch öftere Wiederholung tiefer in die Seele prägen, was uns in der Stille schon Schmerzen genug erregt.

Als euer Vater starb habt ihr mir wohl mit Worten und Zeichen diesen unersetzlichen Verlust bei jeder Gelegen-

heit erneuert? Habt ihr nicht alles, was sein Andenken zur Unzeit wieder hervorrufen konnte, zu vermeiden und durch eure Liebe, eure stillen Bemühungen und eure Gefälligkeit das Gefühl jenes Verlustes zu lindern und die Wunde zu heilen gesucht? Haben wir jetzt nicht alle nöthiger, eben jene gesellige Schonung auszuüben, die oft mehr wirkt, als eine wohlgemeinte aber rohe Hülfe. Jetzt, da nicht etwa in der Mitte von Glücklichen ein oder der andere Zufall diesen oder jenen verletzt, dessen Unglück von dem allgemeinen Wohlbefinden bald wieder verschlungen wird, sondern wo unter einer ungeheuren Anzahl Unglücklicher kaum wenige, entweder durch Natur oder Bildung, einer zufälligen oder künstlichen Zufriedenheit genießen.

KARL. Sie haben uns nun genug erniedrigt, liebe Tante, wollen Sie uns nicht wieder die Hand reichen?

BARONESSE. Hier ist sie, mit der Bedingung, dass ihr Lust habt euch von ihr leiten zu lassen. Rufen wir eine Amnestie aus! man kann sich jetzt nicht geschwind genug dazu entschließen.

In dem Augenblicke traten die übrigen Frauenzimmer, die sich nach dem Abschiede noch recht herzlich ausgeweint hatten, herein und konnten sich nicht bezwingen Vetter Karl'n freundlich anzusehen.

Kommt her, ihr Kinder, rief die Baronesse: wir haben eine ernsthafte Unterredung gehabt, die, wie ich hoffe, Friede und Einigkeit unter uns herstellen, und den guten Ton, den wir eine Zeitlang vermissen, wieder unter uns einführen soll; vielleicht haben wir nie nöthiger gehabt uns an einander zu schließen, und, wäre es auch nur wenige Stunden des Tages, uns zu zerstreuen. Lasst uns dahin übereinkommen, dass wir, wenn wir beisammen sind, gänzlich alle Unterhal-

tung über das Interesse des Tages verbannen? Wie lange haben wir belehrende und aufmunternde Gespräche entbehrt, wie lange hast du uns, lieber Karl, nichts von fernen Landen und Reichen erzählt, von deren Beschaffenheit, Einwohnern, Sitten und Gebräuchen du so schöne Kenntnisse hast. Wie lange haben Sie (so redete sie den Hofmeister an) die alte und neue Geschichte, die Vergleichung der Jahrhunderte und einzelner Menschen schweigen lassen, wo sind die schönen und zierlichen Gedichte geblieben, die sonst so oft aus den Brieffaschen unsrer jungen Frauenzimmer, zur Freude der Gesellschaft, hervorkamen, wohin haben sich die unbefangenen philosophischen Betrachtungen verloren? Ist die Lust gänzlich verschwunden, mit der ihr, von euren Spaziergängen, einen merkwürdigen Stein, eine, uns wenigstens, unbekannte Pflanze, ein seltsames Insekt zurückbrachtet, und dadurch Gelegenheit gab, über den großen Zusammenhang aller existierenden Geschöpfe wenigstens angenehm zu träumen? Lasst alle diese Unterhaltungen, die sich sonst so freiwillig darboten, durch eine Verabredung, durch Vorsatz, durch ein Gesetz wieder bei uns eintreten, bietet alle eure Kräfte auf lehrreich, nützlich und besonders gesellig zu sein, und das alles werden wir – und noch weit mehr als jetzt, benötigt sein, wenn auch alles völlig drunter oder drüber gehen sollte. Kinder verspricht mir das.

Sie versprachen es mit Lebhaftigkeit.

Und nun geht, es ist ein schöner Abend, genieße ihn jeder nach seiner Weise und lasst uns beim Nachtessen, seit langer Zeit zum erstenmal, die Früchte einer freundschaftlichen Unterhaltung genießen.

Herrmann und Dorothea (1797)

Herrmann und Dorothea ist ein Epos in neun Gesängen, die nach den neun Musen der griechischen Antike benannt sind. Kalliope, nach der der erste, hier wiedergegebene Gesang heißt, ist die mächtigste von ihnen, die ›Schönstimmige‹ – sie ist die Muse des Epos, der Elegie, der epischen Dichtung, aber auch der Philosophie und Wissenschaft. Goethe benutzt eine historische Quelle: Gerhard Gottlieb Günther Göckings *Vollkommene Emigrations-Geschichte von denen aus dem Ertz-Bißthum Saltzburg vertriebenen und größtentheils nach Preussen gegangenen Lutheranern* (1734). Er aktualisiert dieses Vorbild und setzt sich mit linksrheinischen deutschen Flüchtlingen auseinander, die sich 1796 vor französischen Revolutionstruppen in Sicherheit bringen wollen. Als die Flüchtlinge sich einer rechtsrheinischen Kleinstadt nähern, schickt die Ehefrau des Gastwirtes zum Löwen ihren Sohn Hermann aus, um den Flüchtlingen Gaben zu überreichen. Hermann verliebt sich in eine junge Frau namens Dorothea und möchte sie heiraten, aber sein Vater ist davon nicht begeistert. Freunde des Hauses, der Pfarrer und der Apotheker, erkundigen sich über die Frau im Flüchtlingslager, schließlich stimmt der Vater einer Heirat zu.

Goethes Idyll ist in Hexametern geschrieben, dem Versmaß antiker Epen wie Homers *Odyssee* oder Vergils *Aeneis*. Der Schriftsteller Dieter Kühn vermutet in seinem Buch *Goethe zieht in den Krieg. Eine biographische Skizze* (2001), dass Goethe, der den Krieg unmittelbar miterlebte (*Campagne in Frankreich und Belagerung von Mainz*), sich im erhabenen »Hexameter-Land« ästhetisch ordnend vom Krieg dis-

tanzierte: »mit dem homerischen Versmaß wird Goethe wieder in die gewohnte Ordnung zurückfinden nach dem Feldzug.« (S. 235 f.)

Kalliope

Schicksal und Anteil

Hab' ich den Markt und die Straßen doch nie so einsam gesehen!
Ist doch die Stadt wie gekehrt! wie ausgestorben! Nicht funfzig,
Deucht mir, blieben zurück, von allen unsern Bewohnern.
Was die Neugier nicht tut! So rennt und läuft nun ein jeder,
Um den traurigen Zug der armen Vertriebnen zu sehen.
Bis zum Dammweg, welchen sie ziehn, ists immer ein
Stündchen,

Und da läuft man hinab, im heißen Staube des Mittags.
Möcht' ich mich doch nicht rühren vom Platz, um zu sehen
das Elend

Guter fliehender Menschen, die nun, mit geretteter Habe,
Leider, das übrerrheinische Land, das schöne, verlassend,
Zu uns herüber kommen, und durch den glücklichen Winkel
Dieses fruchtbaren Tals und seiner Krümmungen wandern.
Trefflich hast du gehandelt, o Frau, dass du milde den Sohn fort
Schicktest, mit altem Linnen und etwas Essen und Trinken,
Um es den Armen zu spenden; denn Geben ist Sache des Reichen.
Was der Junge doch fährt! und wie er bändigt die Hengste!
Sehr gut nimmt das Kütschchen sich aus, das neue; bequemlich
Säßen Viere darin, und auf dem Bocke der Kutscher.
Diesmal fuhr er allein; wie rollt es leicht um die Ecke!
So sprach, unter dem Tore des Hauses sitzend, am Markte,
Wohlbehaglich, zur Frau der Wirt zum goldenen Löwen.